

Wie man zu einem Landei wird

Graben zwischen Stadt und Land Weckt die Corona-Pandemie eine neue Stadtflicht und verändert den Stadt-Land-Graben? Der Berner Politikwissenschaftler Markus Freitag wagt erste Antworten.

Stefan von Bergen
und **Jürg Steiner**

Vor ein paar Monaten hat die eher konservative Schweiz um ein Haar die Konzernverantwortungsinitiative angenommen. Vorortsgemeinden grosser Schweizer Städte – etwa die Steueroase Muri bei Bern – kippen politisch gerade Richtung rot und grün. Und die Corona-Pandemie mit dem Homeoffice-Gebot macht nach dem urbanen Boom plötzlich Dörfer auf dem Land wieder interessant. Markus Freitag, Professor für Politische Soziologie an der Universität Bern, interessieren diese Veränderungen an der Grenze zwischen Stadt und Land brennend. Sein Institut für Politikwissenschaft wird sich in den kommenden drei Jahren gar an einem europaweiten Projekt zur Erforschung des Stadt-Land-Grabens beteiligen.

Freitag fragt grundsätzlich, wo jemand hingehört und warum er oder sie sich dort zu Hause fühlt. Der Wissenschaftler räumt ein, dass das Zugehörigkeitsgefühl der Menschen schwer messbar ist. Um dafür Methoden zu finden, auch dazu sei das Forschungsprojekt da. Die Arbeit habe eben erst begonnen, sagt er. Aber er ist hoch motiviert, schon jetzt aus seinem Homeoffice über sieben aktuelle Fragen zum Gegensatzpaar Stadt-Land zu debattieren.

1. Führt Corona zur Neuentdeckung des Lands?
Die Schweizer Städte waren jahrelang auf Erfolgs- und Wachstumskurs. Seit Beginn der Corona-Pandemie aber legt die Nachfrage nach Wohneigentum auf dem Land zu. In den Städten bleiben Büroflächen ungenutzt. Die Stadt Bern gab für 2020 gar erstmals seit Jahren einen leichten Bevölkerungsrückgang bekannt.

«Es gibt noch keine klaren Hinweise für eine coronabedingte Stadtflicht aufs Land», relativiert Markus Freitag. Er sei ohnehin skeptisch, ob Corona unser Verhalten nachhaltig verändern werde. Und doch beschäftigt er sich mit Corona. Die Forschung zeige nämlich: Wo es Pandemien gab, ist man skeptischer gegenüber Fremdem und Fremden geworden. Dazu würde passen, dass die Spanische Grippe 1918 in der Schweiz stärker auf dem Land wütete. Ein Ausdruck dieser Skepsis ist für Freitag etwa der Ausspruch vom Land: «In meiner Jassrunde hat keine Corona, ich kenne die ja alle.» Corona haben aus dieser Perspektive nur die Auswärtigen.

Freitag spricht von einer «Verhaltensimmunität» gegen Corona, die nicht durch Impfung, sondern durch Separierung erfolgt. 12'000 Personen seien 2020 in Europa zu den Auswirkungen der Pandemie befragt worden. Ein Ergebnis: Als Mittel zur Infektionskontrolle betonten die Leute die Zugehörigkeit zur Nation durch Geburt. «Die Pandemieerfahrung verstärkt die Skepsis gegenüber ethnischer Mischung und verschärft so den mentalen Gegensatz Öffnung-Abschot-



«Wir können sicher nicht alle Agglomerationen in einen Topf werfen, da es grosse Unterschiede gibt.»

Markus Freitag
Professor für Politische Soziologie an der Universität Bern



Wo hört die Stadt auf, wo beginnt das Land? Der verschneite Berner Hausberg Gurten. Foto: Raphael Moser



Wuchernde Familiengärten beim urbanen Hotspot Europaplatz Bern. Foto: Christian Pfander

3 Was unterscheidet die Stadt vom Land?
Schweizer Umfragen der letzten Jahrzehnte loten die Einstellung in der Stadt und auf dem Land aus. Dabei gibt es laut Markus Freitag, der auf dem Land gross wurde, klar identifizierbare Unterschiede. In der Stadt stehen die Leute dem Wohlfahrtsstaat, der Abschaffung der Armee, einer politischen Öffnung oder Wildtieren wie dem Wolf tendenziell positiv gegenüber, auf dem Land tendenziell skeptisch. Markant unterschiedlich ist die Haltung vor allem gegenüber dem motorisierten Individualverkehr. «Das Auto ist gewissermassen der Wolf der Stadt», sagt Freitag augen-

zinkernd. Auf dem Land, erklärt er, lebe man noch Traditionen, die in der Stadt als überholt gelten. Man suche im Dorf Verbundenheit und Geborgenheit. Auf dem Land gelte das «Gesetz des Wiedersehens», das Leben werde dort als kontrolliert und kontrollierbar geschätzt. Die Landbewohner seien mit ihrem Leben und ihren Finanzen etwas zufriedener als die Städter. Diese schätzten dafür die grössere Auswahl an Menschen und die Abrufbarkeit von Dienstleistungen. Zahlreiche Dorfbewohner pendeln für ihre Arbeit in die Zentren und leben so in beiden Sphären. In den Wohlfühlquartieren der Stadt entsteht ein dörfliches



Wenn sich der Service public aus dem Dorf zurückzieht, fährt man schnell in die Stadt: Blick auf Konolfingen. Foto: Nicole Philipp

Lebensgefühl. Trotzdem «haben die Leute Gründe, am Abend nach der Arbeit in ihr Dorf zurückzufahren». Die erwähnten Befragungen zeigen, dass die Pole Stadt und Land in vielen Bereichen in den letzten 20 Jahren relativ konstant bleiben und sich weder annähern noch weiter auseinanderdriften.

4 Ist die Agglomeration Stadt oder Land?
3,8 Millionen Menschen leben in der Schweiz in Agglomerationen, das sind 45 Prozent der Bevölkerung. Höchste Zeit also, die Agglo als politisch relevante Grösse zu anerkennen, sagt Freitag. «Das Wachsen dieses Zwischenbe-

reichs führt in der Forschung vermehrt zur Frage, ob der reine Stadt-Land-Gegensatz nicht überholt ist», sagt Freitag. Noch sei die Agglo aber ein weitgehend unbekanntes, zu erforschendes Gelände. «Wir können sicher nicht alle Agglomerationen in einen Topf werfen, da es grosse Unterschiede zwischen ihnen gibt. Allerdings wissen wir auch zu wenig über deren Identitäten.» Die Forschung unterscheide heute nur wenige Untertypen. In der ärmeren «suburbanen Agglo» sind der Ausländeranteil und die Präsenz von Shoppingcentern relativ hoch. In der reicheren «periurbanen Agglo» ist der Ausländeranteil tiefer und das

traditionelle Familienmodell vorherrschend. Die Zusammensetzungen der Agglos sind aber im Wandel. «Die Agglos gleichen Schrebergärten. Früher waren dort Industriearbeiter, die keinen Garten hatten, heute machen es sich dort dynamische Städter gemütlich», veranschaulicht Freitag. Das Dienstleistungsangebot mit ÖV-Stationen oder Kitas hat sich in Schweizer Agglomeration in den letzten zehn Jahren laut Freitag stark verbessert, sie verstärken. Abgehängte Vorstädte wie rund um Paris gibt es deshalb in der Schweiz nicht.

«Je mehr wir über Stadt und Land reden, desto kleinteiliger werden wir.»

Markus Freitag
Professor für Politische Soziologie an der Universität Bern

5 Entscheiden sich Abstimmungen in der Agglo?
«Bei knappen Ausmachungen spielen die Agglomerationen immer wieder einmal das Zünglein

Wie tief ist der Stadt-Land-Graben?

Zusammen mit jener von Bern beteiligen sich die Universitäten von Barcelona, Grenoble, Glasgow sowie Frankfurt am Main am dreijährigen Forschungsprojekt Rude (Rural-Urban Divide in Europe). Das Ziel ist laut Markus Freitag, im europäischen Kontext zu erforschen, wie sich der Stadt-Land-Graben in der fortschreitenden Globalisierung auf politische und soziale Überzeugungen auswirkt. Mit Umfragen soll

eruiert werden, wie unterschiedlich etwa Ungerechtigkeit, Bedrohungen oder der Populismus wahrgenommen werden. Man werde sowohl europaweite Vergleiche anstellen wie auch die spezifische Ausprägung von Stadt und Land in den Ländern untersuchen, sagt Freitag. Das Projekt erhält aus dem europäischen Forschungsfonds wie auch aus der Schweiz eine Unterstützung von 1,5 Millionen Franken. (sfb)

an der Waage», sagt Freitag. Bei soziokulturellen Themen und symbolischen Wertfragen mit schwer quantifizierbaren Risiken paart sich die Agglomeration eher mit dem Land, geht es um den Wohlstand, eher mit der Stadt. Dieses bisherige Muster ist laut Markus Freitag aber nicht in Stein gemeisselt. So ist etwa im Kanton Bern eine Senkung der Sozialhilfe und der Unternehmenssteuern abgelehnt, ein Kredit für einen Standplatz von Fahrenden aber überraschend angenommen worden.

Jüngst legte das linke und vor allem das grüne Lager in den Agglomerationen zu. Der Zürcher Politgeograf Michael Hermann führt das auf die Zuwanderung rot-grün tickender Städter zurück, die sich in den Zentren die Wohnkosten nicht leisten können. Ob sich der Linksdrall allein dadurch erklären lässt, muss in Markus Freitags Augen noch näher untersucht werden. Er glaubt eher, dass die buntscheckige Agglo vermehrt zu Erfolgen beider Lager führt und die reine Stadt-Land-Erfolgsrechnung nicht mehr ganz aufgeht. Die Agglos beleben so gesehen die Demokratie.

6 Spaltet sich die Schweiz in Stadt und Land auf?
«Nein», gibt Markus Freitag Entwarnung. Kein Vergleich zu den USA, wo der Föderalismus vermehrt auf Wettbewerb ausgerichtet sei, es gebe auch keinen Finanzausgleich, der verhindere, dass ländliche Regionen abgehängt werden. Überdies öffne sich die ökonomische Schere zwischen Stadt und Land in den USA stark. Die direkte Demokratie, ein ausgeglichener Wohlstand und ein erfolgreiches Bildungssystem hielten die Schweiz zusammen.

Allerdings gibt eine sich zunehmend auflösende Infrastruktur auf dem Land zu denken. Ein zentraler Punkt schliesslich: In der kleinen Schweiz sind die Distanzen anders als in den USA kurz. Wenn auf dem Land etwas fehlt und sich der Service public zurückzieht, fährt man in der Schweiz schnell in die Stadt. Eine Unversöhnlichkeit zwischen Stadt und Land beobachtet Freitag allerdings bei der Einstellung gegenüber der Öffnung und Abschottung der Schweiz.

7 Wo verläuft die Stadt-Land-Grenze?
Markus Freitag zögert. Das sei auch eine Frage der Perspektive: «Für mich aus dem Schwarzwälder Dorf war schon Waldshut eine grosse Stadt», sagt er. Er orientiere sich am zusammenhängenden Siedlungsgebiet und würde deshalb die Könizer Gemeindeteile Liebefeld und Wabern der Stadt zuordnen. Die Grenze zum Land ziehe er in Niederwangen oder Oberbottigen. Aber er weiss, wie subjektiv solche Grenzziehungen sind.

«Je mehr wir über Stadt und Land reden, desto kleinteiliger werden wir», sagt Freitag. Wenn man nah rangeht, verschwimmt alles. Aber eines zeigt Freitags Forschung: Auch wenn man sie im zersiedelten Mittelland kaum mehr sieht, die Pole Stadt und Land gibt es immer noch.

Dieser Mann soll die BLS aus der Krise führen

Neuer Chef Daniel Schafer übernimmt ab September das Ruder bei der BLS. Er wagt damit den Sprung in ein Haifischbecken.

Wer sich in Berner Politik- und Wirtschaftskreisen nach Daniel Schafer erkundigt, bekommt viel Lob zu hören. Schafer sei ein bodenständiger Typ und ein guter Kommunikator. Dank seinen bald 13 Jahren als Chef von Energie Wasser Bern (EWB) gilt er in und um Bern als bestens vernetzt.

Einen besonders guten Draht soll Schafer aber zu seiner Belegschaft pflegen. Er sei sich nicht zu schade, auch draussen an der Front mit anzupacken, heisst es von seinen Mitarbeitenden. Schafer speise am Mittag oft in der firmeneigenen Kantine und sei mit seinen Angestellten per Du. Als nahbarer Patron alter Schule wird der gelernte Ingenieur beschrieben, kein «Teflon-Manager», an dem alles abpralle.

Im September wird Schafer der neue Chef der BLS. Die Wahl fällt der Verwaltungsrat am Donnerstag, die Bekanntgabe erfolgt am Freitag. Schafer setzte sich gegen 50 Bewerber durch. Der EWB-Chef wird sein Gehalt damit von heute 275'000 Franken auf voraussichtlich 550'000 Franken – so viel verdient Ex-BLS-Chef Bernard Guillemon 2019 – verdoppeln können.

Noch keine Schwerpunkte
Er habe nach 13 Jahren bei der EWB eine neue Herausforderung gesucht, sagt Daniel Schafer auf Anfrage dieser Zeitung. Der Karriereschritt erfolgt im Alter von 53 Jahren. «Eisenbahnen haben mich schon immer interessiert, und es ist eine grosse Chance, die Mobilität der Zukunft mitgestalten zu können», so Schafer.

Die BLS verfüge bereits heute über ein «hervorragendes Angebot und topmotivierte Mitarbeitende». Es wäre vermessen, wenn er jetzt schon im Detail sagen würde, wo er seine Schwerpunkte setzen werde, sagt Schafer. «Ich werde nach meiner Ankunft die Situation analysieren und danach meine Schlüsse ziehen.»

Klar ist: Viel Zeit zum Analysieren wird er nicht haben. Auch wenn er es nicht offen sagt, dürfte ihm bewusst sein, dass er im September ein Unternehmen im Krisenmodus übernehmen wird. Bei der BLS harzt es derzeit an allen Ecken und Enden. Fast die Hälfte der Einnahmen im Personenverkehr ist durch die Corona-Krise im letzten Jahr weggefallen. Die Subventionsaffäre rund um die zu hohen Abgeltungen hat nicht nur Schafers Vorgänger Bernard Guillemon den Kopf gekostet, sondern wird politische wie strafrechtliche Untersuchungen nach sich ziehen. Ein bereits vorliegendes Gutachten des Wirtschaftsprüfers PWC spricht von schwerwiegenden Organisations-



Suchte eine neue Herausforderung: Daniel Schafer ist schon seit zwölf Jahren Chef der EWB. Foto: Marcel Bieri (Keystone)

mängeln, die bei der BLS zum Versagen geführt hätten.

Hinzu kommen die jüngsten Millionen-Debakel bei laufenden Grossprojekten. Durch die fehlerhafte Ausschreibung der Lötschbergtunnel-Sanierung setzte die BLS letztes Jahr über 40 Millionen Franken in den Sand. Bereits 2019 sorgte ein gescheitertes IT-Softwareprojekt für einen Verlust von gut 20 Millionen Franken. Und auch die laufend neuen Enthüllungen im Umweltskandal Mitholz – wo die BLS auch eine unrühmliche Rolle spielt – belasten das Unternehmen schwer.

Mit dem Aufräumen all dieser Altlasten wird sich Daniel Schafer in den ersten Monaten seiner Amtszeit herumschlagen müssen. Er wird dies aber aller Voraussicht nach unter erschwerten Bedingungen tun müssen. Der Grund: Viele der Verursacher dieser Skandale sitzen bei der BLS noch immer am Ruder.

Das System BLS

Es ist das wohl Erstaunlichste an diesem nicht enden wollenden Reigen von Fehlleistungen: Es gab bisher kaum personelle Konsequenzen. Die Abteilungsleiter, die den Subventionsskandal und das Lötschberg-Debakel verantworten, sitzen beispielsweise immer noch in der Geschäftsleitung.

Im Verwaltungsrat trat der langjährige Präsident Rudolf Stampfli zwar zurück – aus gesundheitlichen Gründen, wie das Unternehmen im Oktober mitteilte. Sein interner Nachfolger ist mit Ueli Dietiker aber ausgerechnet der ehemalige Vorsitzende des Ausschusses Finanzen und Revision im Verwaltungsrat, der im Subventionsskandal offensichtlich versagte.

Und weil auch der zuständige Regierungsrat Christoph Neuhaus (SVP) bisher kaum Anstalten machte, dass er auf einen perso-

nellen Neuanfang drängen würde, blieb es bisher lediglich beim Abgang von Bernard Guillemon. In BLS-Kreisen ist von einem klassischen Bauernopfer die Rede.

Starke Führungsqualitäten

In diesem Haifischbecken wird Daniel Schafer versuchen müssen, den Dampfer BLS wieder auf Kurs zu bringen. Sein wirtschaftlicher Leistungsausweis bei der EWB lässt die Hoffnung zu, dass ihm dies tatsächlich gelingen wird. Der in Niederörsz wohnhafte zweifache Familienvater musste als EWB-Chef keine grösseren Skandale verantworten. Zwar fielen die Millionenabschreiber der EWB-Tochter Bären Haustechnik AG in seine Amtszeit. Weil diese Akquisition aber zwei Jahre vor seinem Eintritt ins Unternehmen gemacht wurde, geht dieser strategische Fehleinkauf nicht zu hundert Prozent auf seine Kappe. Schafer hinterlässt das Unternehmen jedenfalls in einem guten Zustand.

Die grosse Frage wird sein, ob Schafer sich gegen die bestehenden Seilschaften bei der BLS durchsetzen kann. Er habe durchaus starke Führungsqualitäten, sagen seine Wegbegleiter. Bei der EWB vollzog er etwa auch Umstrukturierungen, die im Kader nicht nur auf Gegenliebe stiessen. Auch habe Schafer eine bäuerliche Seite an sich, ohne dabei jedoch nachtragend zu sein.

Klar ist: Der neue Job ist eine Herkulesaufgabe. Was Schafer helfen dürfte, ist – wie schon bei der EWB – einen guten Draht zur Belegschaft zu finden. Dafür hat der bekennende Eisenbahnfan gute Voraussetzungen. Während seiner Studienzeit jobbte Schafer nämlich bereits in der Bahnbranche – als Zugbegleiter auf der klassischen Lötschberg-route Bern–Rom.

Quentin Schlapbach

Nause bedauert Schafers Abgang bei EWB

Der städtische Umweltdirektor Reto Nause (CVP), der von Amtes wegen seit 2009 Mitglied des EWB-Verwaltungsrats ist, spricht auf Anfrage von einem «herben Verlust», der Schafers Abgang bedeute. «Gleichzeitig dürfen wir stolz darauf sein, den neuen BLS-Chef zu stellen – das spricht für die Qualität von Daniel Schafer und von Energie Wasser Bern.»

Schafer ist laut Nause «ein CEO, der höchste Sozialkompetenz mit grossem technischem Know-how verbindet». Er vereinige

«Kompetenzen, die es schwer machen, ihn adäquat zu ersetzen, zumal potenzielle Führungspersonen in den technischen Branchen eher dünn gesät sind». Allerdings sei die EWB-Geschäftsleitung insgesamt so gut aufgestellt, dass das Unternehmen auch dann auf Kurs bliebe, wenn die Nachfolge an der Spitze nicht nahtlos per 1. September erfolgen würde.

Inhaltlich habe Schafer «sehr früh erkannt, was die Zeichen der Politik sind», und er habe EWB auf die Energiewende ausgerichtet, so

Nause. «Dass Bern Energiestadt Gold Nummer 1 in der Schweiz ist, daran haben Daniel Schafer und EWB einen grossen Anteil.» Dabei habe Schafer in «turbulenten Zeiten» für die Energiebranche innerhalb des Unternehmens «für Ruhe und Stabilität gesorgt». Als Beispiele für die Herausforderungen, die er bewältigt hat, nennt Nause die Umsetzung des Energierichtplans, den Ausbau des Fernwärmenetzes oder die Substitution fossiler Energieträger durch erneuerbare. (hae)